

Brennholz: Früher mühevoll geschlagen, heute beim Händler bestellt

Rudolf Reinhardt

Mein Vater sagte immer: „Es wärmt kein Holz mehr als das mit der Hand gesägte!“. Da war etwas Wahres dran. Ich habe es selbst erfahren. Den Älteren (wie mir, Jahrgang 1937) ist noch bekannt, wie mühevoll einst das Beheizen von Haus und Wohnung war. In der Küche, wo sich das tägliche Leben überwiegend abspielte, stand der Herd. Im Wohnzimmer, der „Guten Stube“ (*de Stuff*), dann ein Dauerbrandofen oder ein Kanonenofen. Das Wohnzimmer wurde nur gelegentlich an Sonn- und Feiertagen und bei besonderen Anlässen benutzt und beheizt. Die Schlafräume und sonstigen Zimmer hatten meist keine Feuerstelle. Überwiegendes Heizmaterial war Holz, da sich nicht jeder Brikett oder Kohle leisten konnte.

Der Küchenherd, meist ein „Stangenherd“, wurde praktisch jeden Tag genutzt und er hatte gleich mehrere Aufgaben zu erfüllen. Auf ihm wurde gekocht und er diente zum Beheizen der Wohnküche. Je nach Standort führte der Rauchabzug über ein Ofenrohr unter der Decke quer durch den Raum zum Kamin. Mit dem Wasserschiff sorgte man für heißes Spülwasser und im Backofen wurde schon mal ein Kuchen gebacken.

Im Winter wurden im Backofen über Nacht die von uns Kindern beim Schlittenfahren durchnässten Kleider und Schuhe getrocknet, an der umlaufenden Stange Handtücher und Wäsche. Auf der heißen Ofenplatte lagen Äpfel zum Braten und Kartoffel (*Quallmänner, Gekränzte*), die wir uns in die Tasche steckten, wenn es nach draußen zum Spielen ging. In der kalten Jahreszeit brannte im Küchenherd sozusagen rund um die Uhr das Feuer. Entsprechend war dann auch der Bedarf an Brennmaterial und als logische Folgerung dessen Beschaffung.

Den Dorfbewohnern ohne eigenes Waldstück half die Gemeinde

Den Dorfbewohnern, die nicht über ein eigenes Stück Wald verfügten, half die Gemeinde. Wenn im Gemeindewald wieder neu aufgeforstet werden musste, wurde der alte Baumbestand per Versteigerung zum Kauf angeboten. Das erfolgte dann mittels „Ausschellen“ durch den Dorfpedell oder Aushang einer schriftlichen Mitteilung am Schwarzen Brett. Die Ausrufe vom Dorfpedell klingen mir noch heute in den Ohren. Nachdem er mit der Schelle auf sich auf-



Aufs Pferdefuhrwerk geladen und dann nach Hause gekarrt: Das Beschaffen von Brennholz war früher Knochenarbeit. Das Foto entstand in den 1930er-Jahren in Weibern.

merksam gemacht hatte, rief er: „Bekanntmachung! Am nächsten Samstag, um 18 Uhr, wird in der alten Schule wieder Holz versteigert!“

Die im Gemeindewald aufzuforstende und noch baumbestandene Fläche war in sogenannte Lose aufgeteilt, die man einzeln ersteigern konnte. Pflicht war es, die Fläche vollständig zu räumen. Zuvor hatte mein Vater sich die Lose jedoch angesehen, um zu wissen, was er denn ersteigern würde. Der Bewuchs konnte nämlich sehr unterschiedlich sein. Die Preise waren dabei eher moderat. Für um die 10 DM (Ende der 1940-er-, Anfang der 1950er-Jahre) konnte man ein Los ersteigern. Standen aber mal ein oder zwei dicke „Kawenzmänner“ in einem Los, wurde auch wesentlich höher geboten.

Motorsäge kannte man nicht

Hatte mein Vater ein Los ersteigert, ging die Arbeit los und es sollte sich zeigen, wie oft das Holz nun wärmte. Schon der Anmarsch mit dem nötigen Handgepäck, wie Axt, Beil, Bügelsäge, Trummsäge, Proviant für den ganzen Tag, erwies sich als die erste Möglichkeit. Dann ging es los mit dem Schlagen der Bäume. Eine Motorsäge kannte man nicht. Armdicke Stämme schaffte die Axt, dickere die Bügelsäge. Beim Entasten kam das Beil zum Einsatz. Sollte dann ein dicker „Kawenzmann“ gefällt werden, benutzte man die Trummsäge.

Nächster Akt des Wärmens war nun das Schleppen der Stämme und Äste an die Zuegung. Dort wurde dann, meist einige Tage

später, alles auf ein Pferdefuhrwerk verladen und nach Hause gebracht. An Ort und Stelle abgeladen, begann die Verarbeitung auf die passende Ofenlänge. Die Stämme legte man auf den Holzbock und zersägte sie mit der Bügelsäge. Für die dickeren taugte wieder die Trummsäge. Dünne Äste und Zweige schafften Axt und Beil. Einfacher, dafür aber weniger wärmend konnte man es haben, wenn eine Kreissäge zum Einsatz kam. Das kostete aber. Im Dorf war oft ein Lohnunternehmer, der dies anbot. Die Kosten hierfür ersparte sich mein Vater meist und wies mir mit der Maßgabe „Du sorgst für den Brand!“ diese Aufgabe zu.

Nachdem ich dann die dickeren Holzstücke mit der Axt auf dem „Hauklotz“ gespalten hatte, stand ihrem eigentlichen Verwendungszweck fast nichts mehr entgegen. Ich musste sie nur noch, und das fast täglich, in dem Kohlenkasten unter dem Küchenherd deponieren, von wo sie dann in der Feuerung von Herd und Ofen landeten, um in Küche und Stube eine wohlige, nunmehr die letztmalige, aber für mich angenehmste Wärme zu erzeugen.

Die Anzahl der „Wärmeeinheiten“ mag sich jeder selbst ausrechnen. Ich jedenfalls habe hier meinem Vater wie auch bei vielen weiteren an mich weitergegebenen Lebensweisheiten vollumfänglich Recht gegeben.

Das ist alles Nostalgie. Wer heute einen Ofen mit Holz befeuern möchte, besorgt sich das fix und fertig im Baumarkt oder lässt es sich vom Händler frei Haus liefern.

